

Hurra, die Schule brennt – keinen lässt die Institution kalt, die das Einmaleins und das Abc weitergibt.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILD: DANIEL RHIS

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2014
www.reformiert.info



Morgenappell im Kinderheim. Szene aus dem Film «Der Verdingbub»



BILD: WALTER PFÄFFLI

PORTRÄT

Allein, aber nie einsam

EREMITIN. Sie nennt sich Schwester Benedikta, ihr Beruf ist Einsiedlerin. In dieser Funktion ist sie seit zwei Monaten in der Solothurner Verenaschlucht tätig: als Beterin, Seelsorgerin und Kapellenwartin. > SEITE 12

KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Und wie halten wirs heute?

Wer bedürftig, unangepasst oder ausgegrenzt war, kam einst in eine Anstalt oder wurde verdingt. Hier herrschte meist ein strenges, oft haarsträubendes Regiment. Solche Verhältnisse sind in der Schweiz heute nicht mehr anzutreffen, dauerten aber bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Unter uns leben viele, die derlei selber durchmachen mussten.

HINSEHEN. Auch die Kirche war in dieses System eingebunden. Auch ihre Exponenten haben bei Fremdplatzierungen oft weggeschaut, auch in kirchlichen Heimen kam es zu Unrecht. Manche Fehler mögen dem Zeitgeist geschuldet sein. Mitgefühl ist aber keine Frage des Zeitgeists. Ein paar wenige, die sehen und mit-leiden wollten, sahen und litten mit. Wie der Schriftsteller C. A. Loosli und der Fotograf Paul Senn.

HINSTEHEN. Dass sich die Kirche, zusammen mit den Promotoren der Wiedergutmachungsinitiative, für die Aufarbeitung des Geschehenen stark macht, ist richtig. Dabei darf es aber nicht bleiben. Die Aufarbeitung soll auch Ermahnung sein, es heute besser zu machen. Lassen wir uns in ähnlichen Situationen von mehr Mitgefühl leiten? Etwa im Umgang mit Randständigen, Fahrenden, Sans-Papiers, Asylsuchenden? In vierzig, fünfzig Jahren werden auch unsere Taten auf dem historischen Prüfstand stehen.

Kirchen gestehen ihre Mitschuld ein

VERDINGKINDER/ Sie wurden um ihre Kindheit betrogen, jetzt wollen sie Wiedergutmachung. Gefordert ist auch die Kirche – Aufarbeitung tut not.

Ein Kinderzimmer hatte die 1938 geborene Heidi H. nicht, nur eine Abstellkammer auf dem Dachboden. Von früh bis spät musste das Mädchen arbeiten, im Haushalt der Pflegeeltern, eines Pfarrerehepaars. Kam es zu spät von der Schule, setzte es Schläge ab – garniert mit rechtfertigendem Bibelspruch. So wird im Buch «Versorgt und Vergessen» von Marco Leuenberger und Loretta Seglias die Leidensgeschichte von Heidi H. geschildert. Zehntausende von Pflege-, Heim- und Verdingkindern, von Zwangsadoptierten und Zwangssterilisierten hatten Ähnliches zu erdulden – bis in die 1980er-Jahre. Licht in das dunkle Schweizer Geschichtskapitel kommt nun dank dem «Runden Tisch für die Opfer fürsorglicher Zwangsmaßnahmen», angeregt durch Bundesrätin Sommaruga, und der politisch breit abgestützten «Wiedergutmachungsinitiative».

MITGEMACHT. Die Aufarbeitung der Heim- und Verdingkindergeschichte fordert auch die katholische und die reformierte Kirche heraus. Direktplatzierungen in einen Pfarrhaushalt, wie bei Heidi H., mögen Einzelfälle gewesen sein. Aber reformierte Pfarrer waren zentrale Figuren im Verdingkindergewesen, «als Mitglieder von Fürsorgebehörden und von involvierten Vereinen», sagt der Historiker Thomas Huonker. Pfarrer hatten zu beurteilen, ob Verdingplätze geeignet waren, «was sie teils aus Naivität, teils wider besseres Wissen auch in Fällen bejahten, wo die Behandlung der kindlichen Arbeitskräfte unwürdig bis unmenschlich war», so Huonker. Zudem gründeten nicht nur katholische Orden Kinder- und Mütterheime, Armen- und Erziehungsanstalten, sondern auch reformierte

Pfarrer und kirchliche Behördenmitglieder. Huonker schätzt, dass «mindestens zweihundert Heime Gründungen von Vereinen dezidiert reformierter oder freikirchlicher Prägung waren – oder von kirchlichen Behörden». So wurde etwa die Bezirksarmenanstalt im ehemaligen Kloster Kappel ZH von Kirchgemeinden der Region betrieben, ab 1967 auch von der reformierten Landeskirche. «Viele fürsorgliche Zwangsmaßnahmen wurden mit hehren christlichen Zielen begründet. Diese vermischten sich aber sehr oft mit finanziellen und disziplinierenden Absichten», resümiert Huonker.

MITGEMEINT. «Wir wissen noch nicht, in welchem Umfang Kirchenpersonal involviert war», sagt Simon Hofstetter. Er ist Vertreter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) am «Runden Tisch». Hofstetter warnt vor einer «vorschnellen Entschuldigung». Wichtig sei zunächst die Klärung von Fragen wie diese: «Welche Verantwortung trug damals der Staat, welche die Kirchenleute? Passten sich diese dem Zeitgeist an und verpassten ihr Wächteramt? Und gab es kirchliche Kritiker – in der Tradition Gotthelfs und seines «Bauernspiegels»?»

Zeichen setzt die reformierte Kirche bereits heute. SEK-Präsident Gottfried Locher und der bernische Synodalratspräsident Andreas Zeller sitzen im Unterstützungskomitee der «Wiedergutmachungsinitiative». Die reformierte Kirche plant rund um Ostern 2015 eine nationale Kollekte für ehemalige Heim- und Verdingkinder, die katholische im August 2015. «Die Aufarbeitung der Verdingkinderfrage wird die Kirchen aber weit über die Sammeltage hinaus fordern», betont Hofstetter. SAMUEL GEISER

ISRAEL-PALÄSTINA

Auszeit beim Mauerbau

FRIEDENSARBEIT. Junge Leute aus Konfliktstaaten haben im Jura eine Trockenmauer gebaut – und damit zaghafte Schritte zum Abbau jener Mauern getan, die zwischen den verfeindeten Parteien stehen. > SEITE 2



BILD: ZYG

CHUR

Unsichtbare Krankheit

DEMENZ. Immer mehr junge Menschen erkranken an Demenz. Wie man das Zusammenleben damit meistert, was das für die Zukunft heisst und wer Hilfe anbietet, erzählt eine junge betroffene Familie. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Dank-, Buss- und Betttag heisst der staatlich angeordnete Feiertag am dritten Septembersonntag. Im 2. Bund finden Sie das Angebot in Ihrer Kirchgemeinde. > AB SEITE 13

Feinde in der Heimat, Freunde in der Schweiz

FRIEDENSARBEIT/ Auf dem Grenchenberg renovierten junge Männer und Frauen aus Israel, Irland, Palästina und der Schweiz eine Trockenmauer. Und diskutierten nebenbei über die Mauern in ihren Ländern – und ihren Köpfen.



Vereint auf dem Grenchenberg: Shay (l.) ist israelischer Soldat, Mohammed palästinensischer Student

So stellte sich Sapir die Schweiz nicht vor. Die dreckigen Hände in die Hüften gestützt, macht sie eine Pause. Die Jüdin aus Netanja in Israel renoviert auf dem Grenchenberg zusammen mit fünfzehn Frauen und Männern zwischen 18 und 25 Jahren die Mauer, die die Weide von der steil abfallenden Wandfluh trennt. Es regnet in Strömen und es ist kalt, und das im August. «Daheim würde ich jetzt am Strand liegen», sagt die Sozialarbeiterin seufzend, während das Regenwasser von der Nase tropft. Ein grosser muskulöser Mann mit abrasierten Haaren legt ihr

grinsend den Arm um die Schulter. «Es ist doch wunderschön hier!» Mohammed ist Muslim, lebt in Ostjerusalem und studiert Heilpädagogik. Bis Bomben in Gaza und Raketen in Israel fielen, jobbte er als Fitnessinstructor in beiden Teilen der Stadt. Jetzt nur noch im Osten.

VERSCHIEDENE MAUERN. Die Gruppe ist im Rahmen eines Friedensprojekts von Jugendorganisationen aus der Schweiz, Israel, Palästina und Irland hier. Es wird vom Verein Naturkultur durchgeführt und zur Hälfte vom EU-Programm

«Youth in action» finanziert. Aus den vier Ländern reisten je zwei Frauen und zwei Männer auf den Grenchenberg, um eine Woche lang gemeinsam zu arbeiten und sich über ihre Kulturen auszutauschen. Während die Schweizer einen Röstigraben zu überwinden haben, kennen die anderen in ihren Ländern hohe Mauern, die zwischen zerstrittenen Bevölkerungsgruppen errichtet wurden.

«Crazy» findet Sapir die Mauer ums Westjordanland. «Ich würde diesen Schwachsinn am liebsten eigenhändig abreißen», sagt auch Mohammed. Jetzt

«Ich würde diesen Schwachsinn am liebsten eigenhändig abreißen.»

••••••••

MOHAMMED,
PALÄSTINENSISCHER
MUSLIM

«Ihr habt nie in einem Konfliktgebiet gelebt, ihr wisst nicht, wie es ist, in Angst zu leben.»

••••••

DEAN, IRISCHER
PROTESTANT

richtet sich Shay auf, jüdischer Soldat auf Urlaub, der neben Mohammed Kalkplatten aufschichtet. Achselzuckend sagt er: «Die Mauer ist nötig. Sie ist nicht die beste Lösung, aber sie schützt uns.»

Shay und Mohammed beschlossen Anfang Woche, während sie vor der Unterkunft Wasserpeife rauchten, Israel Israel sein zu lassen und sich lieber über Krafttraining zu unterhalten. Jetzt sehnen sich beide sowieso nur nach einem: sich so schnell wie möglich zu waschen und trockene Kleider anzuziehen. Da am Morgen eine Kuh die Solardusche vor dem Lagerhaus zertrampelt hat, ist die Körperpflege heute nur über dem Waschbecken möglich.

GLEICHGESINNTE SCHWEIZER. Wegen des Regens wird der Mauerbau am Nachmittag abgesagt. Nach dem Mittagessen sollen die Jugendlichen im Esssaal des Lagerhauses ihre Haltungen überprüfen. Auf einem Blatt Papier, das an die Wand gepinnt wurde, steht: «Ich stimme zu». Auf der gegenüberliegenden «Ich stimme nicht zu». Die jungen Leute sollen sich zu den Aussagen positionieren, die Viv, ein Jugendarbeiter aus Irland, ihnen vorliest. Etwa «Religion macht mich zu einem besseren Menschen» oder «Man soll den Partner frei wählen können». Anschliessend diskutieren sie die Aussagen in der Gruppe.

Es zeigt sich schnell, dass gleiche Herkunft längst nicht auch gleiche Meinung bedeutet. Mohammed ist gegen Gewalt und für freie Partnerwahl. Dean, strenger Protestant aus Irland, ist gegen uneingeschränkte Liebe und für Gewaltanwendung, ebenso Shay, der israelische Soldat. Sapir ist bei der Liebe unentschieden, und Gewalt findet sie in gewissen Fällen legitim. Einzig die Schweizer sind meist der gleichen – friedfertigen – Meinung. Dean sagt zu ihnen: «Ihr habt nie in einem Konfliktgebiet gelebt, ihr wisst nicht, wie es ist, Angst zu haben.» Yara vom Murtensee erwidert zaghaft: «Mit Gewalt kommt man trotzdem nicht weiter.»

GLEICHE BEDÜRFNISSE. Nach dem Workshop rückt die Situation in der Heimat schnell in weite Ferne. Einige prüfen, ob die Internetverbindung endlich da ist, andere wollen wissen, was es zum Abendessen gibt. Als die Sonne hervorkommt, stürzen sie hinaus. Dean droht der kreischenden Sapir, sie in die nasse Wiese zu werfen. Shay und Mohammed ziehen die Turnschuhe an, um joggen zu gehen. In vier Tagen reisen sie alle wieder nach Hause. Im Gepäck reist vielleicht ein bisschen mehr Verständnis für andere Meinungen mit. **ANOUK HOLTHUIZEN**

«Beim Nahost-Konflikt sind wir alle befangen»

ANTISEMITISMUS/ Das Bild, das wir uns von Israel machen, habe am wenigsten mit Israel selbst zu tun, sagt SIG-Generalsekretär Jonathan Kreutner. Historische Verstrickungen bestimmten die Wahrnehmung.

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) hat während des Gaza-Krieges alarmiert auf Hassmails reagiert. Warum? Wenn wir hier auch nicht wie in anderen Ländern oft physische Angriffe auf Juden erlebten, so waren wir doch mit einer Vielzahl von Drohungen konfrontiert.

Worauf führen Sie das zurück?

Da ist zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und muslimischer Minderheit zu unterscheiden. Hauptsächlich albanisch- und türkischstämmige Muslime verbinden neu ihre Israelkritik mit Gewaltandrohungen gegen Juden.

Hat Sie diese Heftigkeit überrascht?

Vor drei Monaten hätte ich vielleicht noch gesagt: Unter Muslimen in der Schweiz sind antisemitische Einstellungen nicht weit verbreitet. Jetzt ist auch der muslimische Antisemitismus Thema in der Schweiz geworden.

Wie reagierte die Mehrheitsgesellschaft?

2002 bei der Operation der israelischen Armee im Flüchtlingscamp Jenin in der Westbank oder beim ersten Gaza-Krieg 2006 schlugen die Wellen höher. Heute herrscht in der breiten Öffentlichkeit eine differenzierte Darstellung vor.

Hat dies mit der Furcht vor dem gewalttätigen Islam zu tun, wie ihn Hamas verkörpert?

Gut möglich. Bezeichnend in dem Kontext ist: Das Bild, das man von Israel hat, ist vielschichtig motiviert. Während vordergründig Israels politische oder militärische Aktionen als wichtig für das Bild Israels erscheinen, so bestimmen letztlich doch im Wesentlichen die historischen Verstrickungen dieses Bild.

Können Sie dies konkretisieren?

Der Nahostkonflikt ist tief verwurzelt in der europäischen Geschichte und Kolonialgeschichte. Und zentral ist, dass in

Europa im Zweiten Weltkrieg mehr als sechs Millionen Juden ermordet wurden.

Also bestimmte zuerst Reue das Israelbild?

Das wäre zu einfach. Anfangs war das Bewusstsein über den Massenmord an den Juden nur ein Aspekt. Israel kamen die Sympathien zu, weil es sich als kleines Land verteidigen musste. 1967 während des Sechstagekrieges war der Höhepunkt der Israelbegeisterung. Die öffentliche Meinung kippte aber schnell.

Warum?

Israel hatte im Krieg Gebiete besetzt. Plötzlich rückte ins Bewusstsein: Da existieren zwei Völker. Die Wahrnehmung veränderte sich zudem, als Swissair-Maschinen von Palästinensern in die Luft gesprengt wurden.

In Ihrer Dissertation benennen Sie auch die Fernsehserie «Holocaust» als Wendepunkt.

Bis 1979 wusste hier niemand, was der Begriff Holocaust bedeutet. Das auf den ersten Blick Erstaunliche war: Mit dem neuen Bewusstsein für das Ausmass der Judenvernichtung beginnt im Diskurs über Israel die Verknüpfung von Naziterror und israelischer Politik. 1982, im ersten Libanonkrieg, heisst es erstmals: «Die Israelis verüben einen Holocaust an den Palästinensern.» Die Begrifflichkeit, die bisher dem Schlimmsten und Bö-

sesten vorbehalten war, wurde auf den jüdischen Staat Israel bezogen.

Oft wird von jüdischer Seite schon eine Nähe zum Antisemitismus vermutet, nur weil an Israel andere Massstäbe angelegt werden als zum Beispiel an Indiens Politik in Kaschmir.

Wir müssen vorsichtig sein mit dem Antisemitismusbegriff. Dass der Nahostkonflikt die Menschen stark bewegt, ist nachvollziehbar. Das Gebiet ist die Wiege dreier Weltreligionen, ist emotional verknüpft mit der Aufarbeitung des Holocaust. Leute, die sagen, sie hätten einen objektiven Blick auf den Konflikt, vergessen: Sie sind historisch bedingt befangen. Das ist das Schwierige. Würden wir uns alle – Christen, Muslime und Juden – unserer Subjektivität und der historischen Verstrickung bewusst sein, wären wir einen wichtigen Schritt weiter.

Müsste die jüdische Diaspora nicht auch die israelischen Aggressionen kritisieren?

Sicher nicht. Es gibt genügend kritische, kompetente jüdische Stimmen in Israel selbst. Früher war der SIG tatsächlich Mediensprecher der Regierung Israels. Heute sieht er sich eher als Vertreter der Interessen der Juden in der Schweiz. Diese betonen aber ihre solidarische Bande zu Israel, mit dem sie kulturell und religiös verbunden sind.

INTERVIEW: DELF BUCHER UND FELIX REICH



**JONATHAN
KREUTNER,
36**

wuchs in Zürich auf und studierte an der Universität Zürich Geschichte und deutsche Literatur. Seit 2009 ist er Generalsekretär des SIG. Zuvor war er Geschäftsführer bei der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus. Kreutner doktorierte in Basel. Seine Doktorarbeit «Die Schweiz und Israel» erschien 2013 im Chronos-Verlag.

GEPREDIGT

KARIN OTT ist Pfarrerin in Maiefeld



Auf der Suche nach dem wahren Glück

«Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, stellte Jesus auf die Probe und fragte: «Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben erbe?» Er antwortete: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deiner Kraft und mit all deinem Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst.» Lukas, 10, 25, 27

GLÜCK. Die Freizeit- und Eventkultur der heutigen Zeit bietet ein grosses Mass an Aktivitäten zum Glücklichen. Man kann an Sportveranstaltungen Begeisterung erleben oder sich selber erproben beim Wandern, Klettern, Biken, Baden oder Bungee-Jumping. Bei Regenwetter ist als neue Attraktion tagtägliches Shoppen im Outlet-Einkaufsparadies dazugekommen. Die Suche nach dem Glück kennt kaum noch Grenzen und wird angetrieben von der Angst, etwas zu verpassen.

GEGENWART. Die Frage der Gegenwart ist die Frage nach einem möglichst hohen Mass an Glück in diesem Leben – zumal die meisten nur an das Materielle und das Diesseits glauben. Die Menschen früherer Zeiten fragten anders. Im 16. Jahrhundert fragte der Augustinermönch Martin Luther: «Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?» Und zu allen Zeiten versuchten Religionen und Philosophien Antwort zu geben auf die Frage: Was kommt nach dem Tod?

FRAGEN. Mit der Frage nach dem ewigen Leben wollte der Fragesteller Jesus eine Falle stellen. Wie kann man zu Lebzeiten Einfluss nehmen auf das, was nach diesem Leben sein wird? Und inwieweit kann man mit seinem Verhalten das Schicksal beeinflussen? Was ist mit all den Menschen, die im Krieg und im Verkehr fremdverschuldet ums Leben kamen? Wer zur falschen Zeit am falschen Ort war, hätte der durch sein Verhalten, seine Lebensführung im Vorfeld Einfluss nehmen können auf den Verlauf des Schicksals? Genauso auch bei vielen Krankheiten: Wie viel Einflussmöglichkeiten hat der Einzelne neben Vererbung, Umwelteinflüssen und Konstitution, sich durch gesunde Ernährung und ausreichend Bewegung die eigene Gesundheit möglichst lange zu erhalten oder gar eine Tumorerkrankung zu verhindern?

ANTWORT. Jesus antwortet mit einer Rückfrage, sodass der Fragende selbst zur Antwort findet. Die Liebe zu Gott mit Herz, Seele und Verstand führt zu guten Taten und geht über diese hinaus. Gute Taten geschehen aus dieser Liebe und sind zweckfrei, ohne Berechnung und Planung, was nötig sei, um sich den Himmel zu verdienen. Gott lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele und mit aller Kraft und mit allem Verstand bedeutet nichts anderes als Glauben und Vertrauen zu haben. Mit der Liebe zu Gott und zu den Menschen beginnt das ewige Leben schon jetzt und hier. Und die Liebevollen leben in der Geborgenheit Gottes vor und nach dem Tod. Amen.

GEPREDIGT am 13. Juli 2014. Gemeinsamer Herrschäftler Gottesdienst in der Amanduskirche Maiefeld.



Hinter den Zügelkisten verbirgt sich ein neues Konzept: Angelika Müller in den Praxisräumen

«Lösungen entstehen im Gespräch, Gott sei Dank»

SEELSORGE/ Unter dem Namen «Paarlando» arbeiten erstmals reformierte und katholische Paar- und Lebensberater in einer gemeinsamen Praxis.

Weisse Wände, Zügelkisten, ein einsamer Stoffpuppenclown. Alles sieht nach gewöhnlichem Umzug aus, im fünften Stock des «Familienzentrums Planater» in Chur. In Wirklichkeit verbirgt sich hier ein Meilenstein der kirchlichen Paar- und Lebensberatung.

OFFEN SEIN. In den neuen Räumen werden erstmals katholische und evangelische Beraterinnen und Berater in der gleichen Praxis zusammenarbeiten. Angelika Müller, evangelische Pfarrerin und Gestaltpsychotherapeutin, hängt diese Bedeutung allerdings tief: «Wir sind in erster Linie als Personen hier.» Neue Klienten können aussuchen, ob sie zu einem bestimmten Therapeuten wollen, zu einem Mann oder einer Frau. Die Konfession spiele eine untergeordnete oder gar keine Rolle, «wir sind offen für alle Gedanken und Orientierungen.» Wir, das ist, neben Angelika Müller der Theologe und Psychologe, Arno Arquint. Eine dritte Person wird derzeit noch gesucht.

Im Hintergrund der Paar- und Lebensberatung steht ein Auftrag des Kantons Graubünden. Der Kanton möchte Beratungen für Menschen mit kleinem Geldbeutel anbieten. Diesen Auftrag hat er an die beiden Landeskirchen delegiert. «Paarlando» heisst die neue Praxis, und hinter dem Namen verbirgt sich der

Auftrag: die Beratung von Paaren und Einzelpersonen bei Krisen, Konflikten und Sinnfragen.

Noch strahlen die Wände der Büros in frischem Weiss. In Zukunft werden sie einiges zu hören bekommen. «Die Räume werden Geschichten hören, die unterschiedlich erzählt werden», sagt Angelika Müller schmunzelnd. «Einige werden monoton erzählt, einige sehr dynamisch. Es wird Schweigen geben und heftige Ausbrüche, Geschichten von ganz früher und aus den letzten Tagen, Wünsche und Ziele, Resignation und manchmal auch Dankbarkeit – eine ganze Palette menschlicher Gefühle.»

LÖSUNGEN ENTSTEHEN. Eine eigentliche «Lösung» aus der Vielfalt der Emotionen wird von den Lebensberatern nicht vorgegeben. «Lösungen entstehen im Gespräch, Gott sei Dank, sonst würde ich diese Arbeit gar nicht machen», sagt Angelika Müller. Plötzlich würden Klienten sagen: Ah, jetzt sehe ich das Problem noch von einer anderen Seite. Oder: Aha, so kann man es auch noch verstehen. Auf der Basis solcher Aha-Erlebnisse können Klienten dann neu planen, Konflikte anders hören, lösen oder gar nicht aufkommen lassen.

Und was macht der Stoffpuppenclown in den Praxisräumen? «Der sitzt meistens

«Meine grundsätzliche Haltung ist: Ich warte darauf, was Menschen bringen.»

•••••

ANGELIKA MÜLLER

da und hört zu», sagt Angelika Müller, ins Gespräch würde er selten eingeschaltet. «Ich benutze häufiger Kissen.» Da könne ein Kissen schon mal den Vorgesetzten symbolisieren oder den Bruder. Klienten könnten dann das Kissen im Raum platzieren, bewusst werden, welche Gedanken und Gefühle da sind, mit ihm reden, es anordnen. Solche spielerischen Elemente, kreative Medien und Humor mag Angelika Müller als Komponenten eines Gesprächs. Ursprünglich wurde sie als Gestalttherapeutin ausgebildet, eine psychologische Richtung, die betont, dass durch das Bewusstwerden von Erfahrungen die Seele den Weg der Heilung selber finden kann. Inzwischen hat sie ihre Ausbildung erweitert in Richtung Paarkommunikation, Körperpsychotherapie und Sexualberatung.

Und wo zeigt sich der christliche Hintergrund der Beraterin und des Beraters? «Meine grundsätzliche Haltung ist: Ich warte darauf, was Menschen bringen», sagt Angelika Müller. «Wenn sie religiöse Fragen ansprechen, greife ich das gerne auf und vertiefe es. Wenn nicht, dann spielt Religion nicht explizit eine Rolle.»

REINHARD KRAMM

DIE NEUE PRAXIS. Paarlando, Paar und Lebensberatung Graubünden, Neueröffnung mit Apéritiv am 19. September, 16 bis 20 Uhr, alle sind eingeladen. Paarlando, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, info@paarlando.ch

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 10. 7. 2014

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt folgende Wahlen: von Margrit Uhlmann zur Pfarrerin in Berggün, von Christina Tuor-Kurth zur Pfarrerin in Chur, von Erich Wyss zum Pfarrer in Chur, von Oliver Santschi zum Pfarrer in der Pastorationsgemeinschaft Rheinwald und von Christoph Reutlinger zum Pfarrer in der Kirchgemeinde Valsot. Zudem genehmigt der Kirchen-

rat den Provisionsvertrag von Pfrn. Ivana Bendik mit der Kirchgemeinde Chur.

AUSSERHEINZENBERG. Der Kirchenrat unterzeichnet die neue Kirchgemeindeordnung der Kirchgemeinde Ausserheizenberg. Sie umfasst die Fraktionen der politischen Gemeinden Cazis, Präz, Sarn, Portein und Tartar.

BILDUNGSKOMMISSION. Eine neue kirchenrätliche Bildungs-

kommission soll Kirchgemeinden und Regionen in der Entwicklung eigener Angebote unterstützen. Die Bildungskommission knüpft an den Prozessen von «GemeindeBilden» und an der Umsetzung des Modells 1+1 an. Sie berät und unterstützt die Fachstellen in ihrer Arbeit. Der Kirchenrat verabschiedet dazu ein Reglement.

«FUSIONSSTRAFE». Der Kirchenrat will die Fusion von Kirchgemeinden fördern und schafft

die sogenannte «Fusionsstrafe» ab. Kirchgemeinden, die fusionieren, sollen in Zukunft nicht weniger Stellenprozent erhalten als ohne Fusion. Bis anhin konnte eine Fusion zu geringfügigen Abweichungen führen. Dieser Beschluss ist befristet, bis die zurzeit gültige Grundlage für die Zuteilung von Stellenprozenten («grünes Heft») neu überarbeitet ist.

MITGETEILT von Stefan Hügli, Kommunikation

Ein Abschied auf Raten

DEMENZ/ Alzheimer betrifft nicht nur alte Menschen. Immer mehr Junge erkranken heute an einer Form von Demenz.

Die Heckensträucher sind noch jung. Der Grill wenig gebraucht. Erst seit einem Jahr wohnt Familie F. (Namen geändert) in ihrem neuen Haus im Rheintal. Kinderfreundlich, kein Verkehr, nur eine Minute vom Bahnhof. Praktisch für Daniel F., der täglich pendelt. Im April hat er sein Arbeitspensum reduziert. Denn zwei Monate zuvor erklärten ihm die Ärzte der Memory-Klinik am Waidspital in Zürich, dass die Tests eindeutig seien, seine Frau leide an Alzheimer.

«Angefangen hat es vor etwa zwei Jahren, unsere Tochter war gerade drei Jahre alt», erzählt Daniel F. Seine Frau, Geschäftsführerin eines Hotels und Restaurants, gab die Arbeit auf, um nur noch für die Familie da zu sein. «Die Vergesslichkeit, das manchmal irreführende Verhalten gab häufig Anlass zu Diskussionen. Mit der Zeit konnte ich meine Frau überzeugen, ärztlichen Rat aufzusuchen. Die Vergesslichkeit war ihr

teils gar nicht bewusst.» Manchmal habe sie vereinbarte Treffpunkte nicht mehr gefunden oder verwechselte Uhrzeit, Wochentag und Monat. Rückblickend sei das eine sehr schlimme Zeit gewesen. «Endlich Gewissheit zu haben, war fast eine Erleichterung, aber es hat mir das Herz zerrissen», meint Daniel F.

LICHTBLICK. In der Schweiz leben rund 2700 Personen zwischen 45 und 64 Jahren mit einer Form von Demenz. Tendenz steigend. Claudia F., 44, zählt zu den jüngsten Demenzpatienten in der Schweiz. Die Ursachen seien bislang unbekannt, so Margrit Dobler, Leiterin der Alzheimer-Beratungsstelle für Betroffene und Angehörige Chur. «Noch ist die Krankheit unheilbar», sagt Dobler. Aber in einzelnen Fällen könne deren Verlauf stabilisiert werden.

Nicht so bei Claudia F. Sie leidet an einer Mischform von Alzheimer und Fron-

totemporaler Demenz. Ihr Zustand hat sich seit Januar markant verschlechtert. Alleine lassen kann ihr Mann sie nicht mehr. Frühmorgens, wenn er das Haus verlässt und Frau und Kind noch schlafen, schaltet er sein Handy ein, auf dem er eine spezielle Applikation installiert hat. Sie zeigt an, wenn jemand das Haus verlässt. «Die Kontrolle beruhigt mich.» Obwohl es nur Minuten dauert bis die Eltern oder Schwiegereltern nach ihm eintreffen und mithelfen, den Alltag mit Claudia F. und ihrer Tochter zu gestalten. Ohne die Hilfe der Familie, Freunde und Nachbarn wäre schon jetzt kein «normales» Leben mehr möglich.

ZUKUNFT. In Zürich besuchte Daniel F. erstmals eine Selbsthilfegruppe für Angehörige von jungbetroffenen Demenzkranken. «Eine wirklich gute Runde, die ich jedem Betroffenen ans Herz legen kann. Der themenbasierte eintägige Erfahrungsaustausch ist sehr wertvoll, da jeder hilfreiche Informationen mitnehmen kann.»

Claudia F.s Prognose ist schwierig: «Maximal ein bis zwei Jahre zu Hause geben ihr die Ärzte», sagt Daniel F. Dann sei man auf professionelle ambulante sowie permanente Einrichtungen angewiesen.

In der Schweiz gibt es, gemäss Margrit Dobler, erst eine Einrichtung für jungbetroffene Demenzkranke in der Deutschschweiz: das Sonn Waid in Wetzikon. Ein zweites Haus eröffnet im Herbst in Trübbach. Weil es immer mehr Demenzkranke gibt, hat der Bund im Rahmen der nationalen Demenzstrategie die Kantone beauftragt für entsprechen-

de Einrichtungen zu sorgen. «Das könnten beispielsweise Gebäude in der Nähe von Altersheimen sein», sagt Dobler. So hätte man die Möglichkeit, deren Infrastruktur mitzubeneutzen.

Unterstützung erhält Daniel F. auch von der Alzheimer-Beratungsstelle in Chur, die er regelmässig besucht. Margrit Dobler macht aber auch Hausbesuche. «Das Umfeld der Angehörigen kennenzulernen, ist mir wichtig.» Als Aussenstehende habe sie einen anderen Blick und könne vor Ort besser erkennen, wo Hilfe angebracht ist. Tipps, wie den Geschirrschrank anschreiben oder einen Wecker fürs Teigwarenkochen stellen, vereinfachen auch den Alltag von Familie F.

Ist Daniel F. daheim, wird gemeinsam gekocht. Tisch decken, abräumen, den Abwasch erledigen, überall kann Claudia F. mithelfen. «Sie macht alles, aber ich muss den Anstoss geben.»

TRAUER. Margrit Dobler nennt das den uneindeutigen Verlust. «Das heisst, der demenzbetroffene Partner ist zwar anwesend und gleichzeitig auch nicht. Ein Trauerprozess, der nie endet.»

Kennengelernt hat Daniel F. seine Frau im Engadin. «Es war Liebe auf den ersten Blick.» Seine Frau sitzt ihm gegenüber und trinkt einen Espresso, während die fünfjährige Tochter im Zimmer Kinderlieder aus dem CD-Player mitsingt. «Sie war so voller Leben.» Daniel F. schiebt seinen Stuhl nach hinten und trägt das Geschirr zur Spüle. Seine Frau folgt ihm. «Schatz, räumst du die Teller ein.» «Ja mach ich», sagt sie und lächelt. Ihre Welt ist ohne Sorgen. **RITA GIANELLI**

Neue Gruppe in Chur für Angehörige

Alzheimer ist die häufigste Form von Demenz, an zweiter Stelle tritt die vaskuläre Demenz, eine Folge von Durchblutungsstörungen (z.B. Hirnschlag). Zunehmend ist die Form der Frontotemporalen Demenz. Für Angehörige dieser Form bietet die Beratungsstelle in Chur erstmals eine Gesprächsgruppe an.

GOTTESDIENST. Am 21. September, 14 Uhr, findet anlässlich des Welt-Alzheimer-tages ein ökumenischer Gottesdienst mit der Alzheimervereinigung in der Commanderkirche in Chur statt.

INFORMATION: www.alz.ch/gr. 0812539140

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Buchhandlung Provini Berther

Bücher – Kerzen – Devotionalien

Lukmaniergasse 6, 7000 Chur
Tel. 081 252 14 73
Fax 081 250 10 32
www.provini.ch info@provini.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 36 000 Leser im Kanton Graubünden.

Koemedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

caviezel
Baunternehmung
7418 Tomils

Die Firma aus langjähriger Erfahrung
Telefon 081 655 16 16
Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch



Helfen auch Sie helfen.

Svetlana Miroshnikova
Ehrenamtliche TIXI Fahrerin
Spendenkonto: 80-14900-0, www.tixi.ch

Fahrdienst für Menschen mit Behinderung



Schicken Sie Ihr altes Velo in den Süden!

Über 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz nehmen Ihr Velo gratis entgegen.



velosfuerafrika.ch
PC-Konto: 30-7391-3



Joya Schuhe – das Geheimnis gesunder Füsse

Der Schweizer Schuhhersteller Joya hat einen Wohlfühlschuh entwickelt, der besonders geeignet ist bei Rücken-, Gelenk- und Fussproblemen. Deshalb wird er von Medizinern und Orthopäden empfohlen.

Der Mensch wurde als Barfussläufer geboren. Heute laufen wir vor allem auf harten Industrieböden und tragen oft Schuhe, die das aktive Gehen und Stehen einschränken. Joya, der weichste Schuh der Welt empfindet das Barfusslaufen auf weichen Waldböden

nach und fördert zudem die natürliche Abrollbewegung. Joya hat einen Schuh entwickelt, der ein gesundes, muskulär aktives Gehen und Stehen im Alltag ermöglicht.

Das weiche und elastische Material der patentierten Joya Sohle verwandelt einen harten und flachen Boden in einen weich-elastischen. Dadurch werden die kleinen Stütz- und Haltemuskeln wieder vermehrt gefordert, was zu einer Entlastung der Gelenke und der Wirbelsäule führen kann.

Nicht nur zahlreiche Kunden und Physiotherapeuten bestätigen die positive Wirkungsweise, auch der deutsche Fachhandel hat das junge Unternehmen ausgezeichnet und mit dem Prädikat "Bester Funktionsschuh" belohnt. Zudem wird er von führenden Medizinern und Spezialisten bei Rücken-, Gelenk- und Fussproblemen empfohlen.



Die Joya Vorteile

- ✓ Freude am Gehen
- ✓ Wohltuende Wirkung
- ✓ Erlebnis pur!

Mehr Informationen finden Sie unter

www.joyaschuhe.ch



Joya – der weichste Schuh der Welt!

Kennenlern-Angebot: 10% Rabatt



Gutscheincode: 14PyZHJ. Exklusiv einlösbar unter www.joyashop-roggwil.ch
Gültig bis zum 31. Okt. 2014, nur solange der Vorrat reicht. Nicht kummulierbar mit anderen Aktionen.

www.joyashop-roggwil.ch

Joya

Anzeige

LERNEN/ «Der gute Schüler hat ein Ziel vor Augen, möglichst seinen Traumberuf», sagt der Schulabgänger.
LEHREN/ «Der gute Lehrer vermittelt dem Kind: Mein Fach ist wichtig», sagt der Pädagogikprofessor.



BILD: DANIEL RIPS

«Jetzt lerne ich noch rechnen. Lesen kann ich schon.»

Anine, Erstklässlerin, Primarschule Wettingen

EDITORIAL

Eine gute Schule ist immer im Wandel

In Europa investiert kaum ein Land so viel Geld in die Bildung wie die Schweiz. Ein Aufwand, der sich lohnt: Hierzulande ist die Jugendarbeitslosigkeit rund dreimal kleiner als in der EU.

VIELFALT. Die Mittel sind das eine, die Umsetzung das andere. Wie unterrichtet man heute an der Volksschule? Mit welchen Schwierigkeiten kämpft sie? Fühlen sich Schulabgängerinnen und -abgänger genügend aufs Berufsleben vorbereitet? «reformiert.» suchte Schauplätze auf und fragte nach. Was auffiel: Die Schule, dieser Schmelz-

tiegel der Kulturen, ist so vielfältig wie die Landschaft, in der sie steht. Eine Herausforderung auch für das aktuelle Schulreformprojekt «Lehrplan 21». Vor sieben Jahren begannen die Bildungsverantwortlichen von 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantonen mit der Arbeit an einem einheitlichen Lehrplan. Derzeit weiss ein Schüler aus Küblis nach Abschluss der Volksschule nicht dasselbe wie seine Kollegin in Biel. Unterschiedlich sind auch die Lehreraus- und Weiterbildungen in der Schweiz. Neu am Lehrplan 21 ist der sogenannte kom-

petenzorientierte Unterricht, in dem sich die Schülerinnen und Schüler nicht nur Wissen aneignen, sondern auch lernen, dieses Wissen anzuwenden.

VETO. Gegen das Projekt formiert sich jetzt Widerstand. Allen voran die SVP, aber auch Vertreter religiös-konservativer Kreise, die sich daran stören, dass Themen wie Sexualität und Geschlechterfragen Teil des Lehrplans sind. Und die Regierung des Kantons Aargau hat die 2017 vorgesehene Einführung aus finanzpolitischen Gründen um drei Jahre verschoben. Kritik üben auch

Experten (Interview Seite 8) und Lehrkräfte. Sie befürchten eine Überbewertung des Könnens zulasten des Wissens. Eine breite Front der Lehrerschaft wehrt sich zudem gegen das Sprachenkonzept, das zwei Fremdsprachen auf Primarstufe vorsieht. Das sei für starke Schulkinder machbar, sagen sie, schwache aber überfordere es. Der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) steht jedoch grundsätzlich hinter dem Projekt.

VERSUCH. Als Laie blicke ich zurück auf meine eigene Schulzeit und vergleiche

sie mit der meiner Kinder. Das sind zwei Welten. Die heutige Schule ist zweifellos vielfältiger und kindergerechter. Es gibt Integrations- und Förderprogramme für schwache und starke Schüler, es gibt Schulsozialarbeit. Eine gute Schule ist immer im Wandel. Das sollte weder aus finanzpolitischen noch ideologischen Gründen verunmöglicht werden.



RITA GIANELLI ist «reformiert.»-Redaktorin in Davos

«Schüler profitieren voneinander»

DIE LANDEHRERIN/ Auf dem Land zu unterrichten, ermöglicht es Vera Christoffel (32), das Schulzimmer auch mal spontan mit dem Wald zu tauschen. Nicht mehr missen möchte sie das Mehrklassenmodell. Den Schülern bringe das nur Vorteile, findet sie.



Vera Christoffel in ihrem Klassenzimmer im Schulhaus Bergün GR

Das Zimmer, in dem Vera Christoffel heute unterrichtet, ist weiss, darin stehen neue Holzbänke, ein Gestell und darauf Leo, der Stoffrabe, der auf die neuen Schulkinder wartet. Das Zimmer, in dem Vera Christoffel vor elf Jahren zu unterrichten begann, ist jetzt mit Pastellfarben gestrichen. Der Kindergarten ist hier untergebracht.

Seit bald hundert Jahren befindet sich hier die Schule von Bergün. Doch die Zeiten, in denen bis zu hundert Kinder durch die Gänge rannten und damit die Sitzungen des Gemeinderats störten, sind vorbei. Die Gemeindekanzlei befindet sich zwar immer noch im Schulhaus, aber die einzigen Schüler darin sind Vera Christoffels sechs Erst- und sieben Zweitklässler. Dass die Primarschule Bergün weiterhin im Dorf bleiben kann, verdankt sie dem vor einem Jahr gegründeten Schulverband mit dem Nachbardorf Filisur.

GESETZ. 497 Einwohner zählt Bergün heute. Im Jahr 2000 waren es noch 539, davon gut zehn Prozent romanischsprachig, wie die Volkszählung damals ergab. Gemäss kantonalem Sprachengesetz müssen Gemeinden mit mehr als zehn Prozent Romanischanteil Romanischunterricht anbieten. Eine Zwickmühle für die Lehrerin. Denn in Bergün gibt es praktisch keine romanisch gelebte Kultur mehr.

Früher stand Romanisch nicht explizit auf dem Stundenplan. Die vorgeschriebenen zwei Wochenlektionen sollten sich über die Beschäftigung mit Sachverhalten, etwa dem Beschreiben eines Tiers in Naturkunde, von selbst ergeben. Seit dem Zu-

sammenschluss mit Filisur erhalten die Kinder auch in Romanisch klassischen Sprachunterricht. Viel musiziert und singt die Lehrerin in der Sprache mit den Schülern. Als Mitglied der Brassband Musica Instrumentala Savognin spielt sie mehrere Blechinstrumente, kann aber auch mit Gitarre und Flöte umgehen.

Die dritte bis sechste Klasse besuchen die Kinder in Filisur. Für Filisurer Schüler ist ab der dritten Klasse Italienisch Pflicht. Die Bergünler können zwischen Italienisch und Romanisch wählen. «Alle nehmen Italienisch, sie hoffen, damit später mehr Möglichkeiten zu haben.»

PRAXIS. Auch Vera Christoffel ist in einer zweisprachigen Region aufgewachsen und lernte in der Primarschule Romanisch als erste Fremdsprache. Sie hat Sprachdiplome in Englisch und Italienisch und spricht Französisch. «Das Romanische», sagt sie, «hat mir den Zugang zu anderen Fremdsprachen erleichtert.» Sprachen vermittelten den Kindern ein Gefühl für andere Kulturen.

In Bergün unterrichtet die Primarlehrerin alle Fächer selber. «Das war mir wichtig, darum habe ich auch die Zusatzdiplome erworben.» Neu war für sie das Mehrklassenmodell, als sie vor elf Jahren nach Bergün kam. Den altersdurchmischten Unterricht in einer Klasse gibt es in Bergün seit jeher.

Vera Christoffel kann sich heute nichts Besseres mehr vorstellen. «Die Schülerinnen und Schüler profitieren enorm voneinander. Sie lernen, Rücksicht zu nehmen und lösungsorientiert zu arbeiten.» In Bergün hat sie ihren Traumjob gefunden. Sie schätzt es, mit den Kindern auch mal spontan schlitteln oder im Wald spazieren zu gehen. Nur etwas wünscht sie sich manchmal: «Ein volles Schulhaus.» **RITA GIANELLI**

VERA CHRISTOFFEL (32) wuchs in Lenzerheide auf und wohnt in Latsch ob Bergün. Sie absolvierte das Seminar in Chur und besitzt ein Diplom in Religionspädagogik. Ferien verbringt sie am liebsten in Kanada.

«Nur wer ein Ziel vor Augen hat, lernt gut»

DER SCHULABGÄNGER/ Luc Schmid (17) hat eine Banklehre bei der Credit Suisse in Solothurn begonnen. «Die Schulzeit war gut, aber nicht einfach», sagt er. Er träumt von Lehrern, die Zeit haben, «zu zeigen, wie man lernt» – und wohnlichen Schulzimmern.



Luc Schmid in seiner Schule, im Oberstufenzentrum in Subingen SO

«Oh, das ist aber megaschön», ruft Luc aus und strahlt. Eben hat er in seinem einstigen Schulzimmer am Oberstufenzentrum im solothurnischen Subingen die Abschlussfoto seiner Klasse entdeckt. «Dass die noch an der Wand hängt, freut mich riesig! Es heimelet mir.» Heimele, sinniert er, das dürften Schulzimmer eigentlich viel mehr als üblich.

Luc setzt sich auf das Pult, das vor einigen Wochen noch zu seiner Welt gehörte – im hellgrauen Anzug mit Bügelfalten, in schwarzen Schuhen, schwarzem Ledergürt. «Meine zukünftige Arbeitskleidung in der Bank», sagt er stolz, mit einem Lachen – und skizziert seine Traumschule: «Farbig und freundlich wäre sie, überall hätte es Pflanzen, Lesecken – und Wände, die man frei bebildern darf.» Einfach «wohnzimmerhaft» wären die Unterrichtsräume – wie das Schulzimmer «mit dem Hamsterkäfig, der Gitarre und den Plüschtieren» auf der Unterstufe, an das sich Luc so gerne erinnert. «Oder wie die Credit-Suisse-Filiale am Zürcher Paradeplatz», meint er keck, «mit den Sesseln in der Lounge, dem «Green room» und «Silent room», in die man sich zum Arbeiten zurückziehen darf.»

NACHHILFE. Drei Jahre hat Luc am Oberstufenzentrum in Subingen verbracht, zuvor sechs Jahre an der Primarschule in Aeschi, wo er aufgewachsen ist und noch heute bei seinen Eltern lebt. «Die Schulzeit war gut, aber keineswegs einfach», erinnert er sich. Gut, geht man vom Ergebnis aus: Luc hat die Oberstufe als Drittbester seiner Klasse abgeschlossen. Und er konnte

zuletzt aus fünf Lehrstellen auswählen. «Vom Menschlichen, von den Umgangsformen her fühle ich mich super vorbereitet auf die Banklehre – wenn ich mich mit Kollegen vergleiche, die manchmal noch etwas kindisch sind, nicht in der Erwachsenenwelt angekommen.»

Etwas bange fragt er sich aber, ob er zum Beispiel im Französisch genügend Vorkenntnisse hat für die Berufsmatur, die er anstrebt. Vielleicht werde er weiterhin Nachhilfestunden nehmen müssen, wie er dies bis in die achte Klasse tat. «Ab der Fünften war es oft frustrierend, zu lernen und zu chrapfen und trotzdem keine guten Noten nach Hause zu bringen.» Die Eltern organisierten einen Nachhilfelehrer. Lucs Noten besserten sich zusehends. «Der Nachhilfelehrer erklärte mir alles so super. Heute ist er mein Kollege, obschon er viel älter ist, fast dreissigjährig.»

BERUFZIEL. Schade sei, dass den Lehrkräften oft die Zeit gefehlt habe, auf persönliche Lernschwierigkeiten einzugehen «und zu zeigen, wie man Hausaufgaben macht, wie man lernt». Alle Fachlehrer hätten eben ihren Stoff «durchbringen» müssen. «Wie schön wäre es manchmal gewesen, hätte ich gehört: «Luc, nur keine Panik, hast du ein Problem, dann frag mich einfach.»

Ein guter Lehrer dürfe durchaus «ein bisschen persönlich sein» und sich zum Beispiel dafür interessieren, «was man am Wochenende macht». Aber vor allem müsse er «alle absolut gleich behandeln, auch wenn er es mit den einen besser hat als mit den andern». Und der gute Schüler, wie ist der? Luc antwortet, ohne zu zögern: «Er weiss schon früh, dass er für sich lernt, nicht für den Lehrer – und er hat ein Ziel vor Augen, möglichst früh sein Traumberufsziel.» **SAMUEL GEISER**

LUC SCHMID (17) begann Anfang August eine Banklehre bei der Credit-Suisse-Filiale in Solothurn. Die Oberstufe hat er in Subingen im Wasseramt absolviert.

«Toleranz ist das versteckte Lernziel»

DER STADTLEHRER/ Als Primarlehrer im vielfältigen Zürich geht es Salvatore Gulli (34) nicht nur um Wissensvermittlung. Multikulti, Religionsvielfalt und Lesekompetenz sind nur einige Baustellen, die er kreativ angeht. Weniger Notendruck wäre da hilfreich.



Salvatore Gulli in seinem Klassenraum an der Aemtlerschule in Zürich

Langsam verspeisen die Echten ihre Heuschrecken. Sie haben an diesem Sommertag als Einzige auf Salvatore Gulli im Zimmer der 5b gewartet. Während der Ferien kümmert sich nur der Primarlehrer um die Klassentiere. Der bunte Raum ist verwaist, Stühle stehen auf den kleinen Pulten, die Tafel ist gewischt, an den Wänden hängen Plakate mit französischen Verben, Fussballtrikots und eine Skala mit der jährlichen Leseleistung. Der Lehrplan gibt nur vage Lerninhalte vor. Ein Spielraum, den Gulli in der Zürcher Aemtlerschule kreativ nutzt.

BURKA. Besonders angetan hat es ihm die Philosophie-Stunde. Bei 21 Kindern aus 10 Nationen sei Religion schnell ein Thema. Etwa, als der Kanton Tessin ein Burka-Verbot verhängte. Nach der Stunde fragte eine Schülerin aus Bangladesch, ob sie ihre Burka mitbringen dürfe. Gulli war zuerst verärgert. Eigentlich sprach nichts dagegen. Als sich die Schülerin mit dem verzierten Gewand, das sie an Festtagen trägt, an ihren Platz setzt, bekommt sie Komplimente. Nach zwei Lektionen bricht sie das Experiment ab. Zu heiss ist es unter der Burka. Gulli: «Alle Kinder, die dabei waren, werden sicher keine Angst mehr vor einer Burka-Trägerin haben.»

PHILOSOPHIE. In solchen Lektionen gilt die feste Regel: Jede Position ist richtig und zulässig, solange niemand ausgegrenzt wird. Weltoffenheit, Respekt, Unternehmungslust und Toleranz beschreibt Gulli als wichtige Werte, die er seinen Schülern mitgeben will.

«Das ist der versteckte Lehrplan.» Ein guter Lehrer habe einen Draht zu den Schülern, sage offen seine Meinung – und drücke auch mal ein Auge zu. «Angesichts der Leistungen, die man von den Schülerinnen und Schülern verlangt, vergisst man oft: Es sind noch Kinder.» Dennoch greift auch er zu Sanktionen. Diese sollen aber Wiedergutmachung statt Strafe sein. Die Kinder müssen also nicht immer nur die Hausordnung abschreiben, sondern als Dienst an der Klasse etwa Farbstifte spitzen.

29 Lektionen plus Hausaufgaben müssen die Schüler pro Woche bewältigen. Für Gulli ein Maximum: «Die Kinder sind fast wie Arbeiter.» Es gibt drei Lernniveaus, anhand derer sie selbst merken sollen, was sie erreichen können. Die Selektion nach der sechsten Klasse erzeugt bei Kindern und Eltern einen grossen Druck. Schaffen die Schüler das angestrebte Niveau nicht, sind sie frustriert. «Dann kommt der grosse Lernknick, weil Schule keinen Spass mehr macht.» Gulli wünscht sich deshalb manchmal, weniger Noten verteilen zu müssen.

SPRACHE. Die Sprachkompetenz seiner Klasse ist Gullis Sorgenkind. Das Leseplakat an der Wand beweist zwar, dass die meisten im vergangenen Schuljahr die obligatorischen 1500 Seiten geschafft haben. Aber es gibt auch Lesemuffel. Den grössten Einfluss hat hier die Familie. «Die Eltern sind die erste Erziehungsinstanz und beeinflussen die Leistung der Kinder enorm», sagt der Lehrer. Auch mit zusätzlichen Stunden für schwächere Kinder kann die Schule fehlende Förderung durch das Elternhaus nicht vollkommen wettmachen. Deshalb bezeichnet Gulli Chancengleichheit als Utopie, «die trotzdem das Ziel der Schule bleiben muss». **MICHÈLE GRAF**

SALVATORE GULLI (34) unterrichtet seit 2008 an der Aemtlerschule im Zürcher Kreis 3. Nach der Matur nahm er ein Geschichtsstudium an der Universität in Angriff, heute teilt er seine Stelle mit einem Kollegen.

«Es geht immer ums Dazugehören»

DIE SCHULSOZIALARBEITERIN/ Vor zehn Jahren forderten Schulen nur ungern Sozialarbeiter an – aus Angst um ihren guten Ruf. Heute gilt Schulsozialarbeit als wichtiges Mittel, um Konflikte zu lösen. Monika Peter (45) war von Anfang an dabei.



Schulsozialarbeiterin Monika Peter in einem Schulzimmer in Wettingen AG

Es ist still in den Gängen der Heilpädagogischen Sonderschule in Wettingen. Monika Peter bereitet ihr Zimmer für den Schulstart in vier Tagen vor. In den letzten zehn Jahren hat sie in den acht Schulhäusern der Aargauer Gemeinde die Sozialarbeit aufgebaut, die heute von einem vierköpfigen Team geleistet wird.

Als sie anfang, trauten sich die meisten Schulen kaum, die Unterstützung von Sozialarbeitenden anzufordern, aus Angst, dies Sorge für einen schlechten Ruf, im Sinne von «nur krisenanfällige Schulen brauchen Sozialarbeit». Dabei verhält es sich umgekehrt. «Schulsozialarbeit trägt dazu bei, Konflikte zu verhindern oder früher zu erkennen», sagt Monika Peter. «Wenn man erst nach dem Ausbruch von Konflikten – etwa bei Gewalt – eingreift, erfordert das einen viel grösseren Aufwand in der Aufarbeitung.»

Bis in die Neunzigerjahre war die Lehrerschaft in schwierigen Situationen sich selbst überlassen. Damals kamen erstmals Fachpersonen von aussen hinzu, die als Troubleshooter auf Pausenplätzen wirkten oder Trainings in Gewaltprävention gaben. Dieses punktuelle Reagieren brachte jedoch nicht den gewünschten Erfolg – die Schulsozialarbeit entstand. Vorab in urbanen Gegenden ist sie inzwischen fest etabliert und gemäss Monika Peter als Mittel zur Prävention und zur Stärkung von Sozialkompetenzen anerkannt.

KONFLIKTE. Monika Peter und ihre Kollegen werden gerufen, wenn ein Schüler ausgegrenzt wird, wenn ein Mädchen durch Mobbing in

sozialen Netzwerken unter Druck gerät, wenn ein Kind Stresssymptome zeigt, weil die Noten schlecht sind, weil die Eltern sich trennen oder es sich daheim mit Gewalt konfrontiert sieht.

«Die Anliegen der Schüler sind die gleichen wie vor zwanzig Jahren», sagt Peter. «Es geht oft darum: Wer gehört dazu?» Konflikte hätten durch die sozialen Medien eine grössere Dimension angenommen. Das soziale Zusammenleben werde in allen Facetten in Chats und im Internet präsentiert. «Leider auch bei Streitigkeiten, so haben die Jugendlichen nie Ruhe vor Belästigungen.»

ENTLASTUNG. So dramatisch alles klingt: Gemäss Monika Peter greift die Präventionsarbeit. «Lehrer, Schüler und Eltern sind heute sensibler für Anzeichen von Konflikten und bringen diese schneller aufs Tapet; so werden wir oft früh in Prozesse einbezogen.» Die Schulsozialarbeit sieht sie dabei als Mediatorin und neutrale Beraterin.

Sie entlastet die Lehrerschaft. Peter: «Lehrer haben heute viele Rollen: Dozent, Coach, Erzieher und Polizist. Sie müssen auf die einzelnen Kinder eingehen können und gleichzeitig Leistungen einfordern, das ist ein enormer Spagat.» Dabei treffen sie zunehmend unterschiedliche Werthaltungen in den Elternhäusern an, nicht nur wegen verschiedenen kulturellen Hintergründen, sondern auch, weil die Erziehungsstile immer stärker auseinanderdriften.

Trotz der zunehmenden Komplexität spendet Monika Peter jedoch Lob: «Lehrer und Eltern sind in der Regel an einer guten Lösung interessiert und offen füreinander. Schule und Elternhaus sehen sich nicht mehr wie früher als Gegner. Das kommt den Kindern zugute.»

ANOUK HOLTTHUIZEN

MONIKA PETER (45) ist Lehrerin, systemische Beraterin und seit zehn Jahren Schulsozialarbeiterin in der Gemeinde Wettingen AG.

«Kritik, ja – aber nicht ständig neue Reformen»

DER BILDUNGSWISSENSCHAFTLER/ Roland Reichenbach (51) gehört zu den Kritikern des neuen Lehrplans. «Es ist nicht notwendig», sagt er, «und nicht wünschenswert, dass wir uns ausschliesslich an Kompetenzen orientieren.»



Roland Reichenbach, Universität Zürich

Sie gingen neun Jahre in Gstaad zur Schule. Was wissen Sie noch aus jener Zeit?

Nicht viel. Ich erinnere mich vor allem an Pausenerlebnisse und die Probleme, die ich mitverursacht habe. Und noch etwas: Einmal mussten wir über die Sommerferien ein Tagebuch schreiben. Mein Vater war Milchmann, und ich ging ab und zu mit ihm auf Tour. Das habe ich dann da aufgeschrieben. Schade, dass ich dieses Heft nicht mehr habe ...

Und was haben Sie in der Gstaader Schulstube fürs Leben gelernt?

Vielleicht das: Wir erlebten in der Schule eine gewisse Ruhe, zeichneten und schrieben Dinge von der Tafel ab, die die Lehrerin aufgeschrieben hatte. Das Wiederholen geniesst heute leider keinen guten Ruf mehr. Obwohl jeder, der ein Instrument lernt, jede, die im Sport gut sein will, weiss: Lernen heisst, das Gleiche immer wieder tun.

Das ist langweilig, wird man Ihnen sagen.

Schule ist erfahrungsgemäss immer wieder langweilig. Das ist nicht zu umgehen. Manchen geht es zu langsam voran, sie hoffen auf mehr Inspiration, ändern zu schnell. Es gibt so etwas wie die Kultur der Ineffizienz. Man muss oft Zeit verlieren, damit man etwas gewinnen kann.

Sie scheinen das Widersprüchliche zu mögen: Das Langsame, das schneller zum Ziel führt; das Bewahrende, das tatsächlich den Fortschritt bringt.

Mein Wunsch ist es in der Tat, dass man dem Bewährten mehr Beachtung schenkt. Heute will die Schule ständig mit der

beschleunigten Zeit, mit den rasanten Entwicklungen mithalten und packt den Lehrplan voll. Die Dinge werden nicht mehr vertieft. Doch die Schule sollte einen Gegenpol bilden, für Ruhe sorgen, Gelegenheit bieten, dass sich Erlerntes setzen kann. Dafür braucht es Wiederholung – und auch Mut zur Lücke.

Das klingt konservativ.

Dass man Methoden und Lerntechniken mit Begriffen wie progressiv und konservativ etikettiert, ist Unfug. Schule soll nicht alle gesellschaftlichen Trends kopieren. Schule soll ein Ort sein, wo die jungen Menschen gestärkt werden, etwas gut zu machen, sorgfältig Hefte zu gestalten oder zu lernen, sauber zu argumentieren.

Das sind unbestrittene Ziele.

Bestritten wird aber, dass der Lehrer für das Erreichen dieser Ziele verantwortlich ist. Heute wird die Rolle der Lehrperson geschwächt. Und man sagt: Die Lehrperson ist Gestalterin der Lernumgebung, Trainer, Leiterin von Lernprozessen, Coach ...

Also zurück zum alten Schulmeister?

Heute gilt man als Nostalgiker, wenn man sagt: Die Schüler sollen zuerst zuhören lernen. Aber machen wir uns doch keine Illusionen: Der Lehrer steht immer in der Mitte. Ihn zum Lerntrainer zu machen, heisst doch nur, seine Autorität zu kaschieren. Solange klar ist, dass die Person da vorne die Fäden in der Hand hält, kann man sich auch gegen ihn auflehnen.

Und was macht einen guten Lehrer aus?

Ein guter Lehrer, eine gute Lehrerin vermitteln dem Kind: Mein Fach ist wichtig. Und zwar auch dann, wenn das Kind das Fach nicht mag. Und der Lehrer markiert auch: Ich will, dass du das lernst! Denn es ist wichtig, und du kannst das verstehen.

Und beim Lehrplan 21 bleiben diese Grundanforderungen auf der Strecke?

Das ist nicht sicher. Die Umsetzung des Lehrplans 21 kann man aktuell nicht kritisieren, weil er noch nicht praxiserprobt ist.

Aber Sie kommentieren den neuen Lehrplan kritisch.

Meine Kritik richtet sich gegen die ausschliessliche Kompetenzorientierung. Die Idee, dass man sämtliche Lehr- und Lerninhalte kompetenztheoretisch erfassen will, ist naiv. Die Annahme beim Lehrplan 21 ist ja: Der Sinn eines Lerninhalts ist nur gegeben, wenn es einen Transferrnutzen gibt, wenn man also das Gelernte direkt nutzbar machen kann.

Das ruft auch in Kirchenkreisen Kritik hervor. Denn das Fach Religion bietet keinen konkreten Nutzen für den Arbeitsmarkt.

Das ist ein gutes Beispiel, warum es nicht alleine auf Kompetenzorientierung ankommt. Bedeutsam an der Religion ist ja gerade, dass sie letzte Fragen stellt und dass sie den Menschen – ähnlich wie die Kunst – zurechtrückt. Sie vermittelt einen Sinn für Transzendenz. Sie lehrt Bescheidenheit. Und: Religion ist Kultur. Wer meint, dieses Wissen sei unwichtig, der irrt gewaltig. Demokratie, ihre

Entstehung und Bedeutung kann man ohne die jüdisch-christliche Ethik des Verzeihens gar nicht begreifen.

Eine Plädoyer für die Beibehaltung des Fachs Religion?

Ich bin kein gläubiger, aber trotzdem ein religiöser Mensch. Ich finde Religion aus bildungstheoretischen Gründen wichtig für das Abendland. Deswegen ist es bedauerlich, dass das Wissen von biblischen Geschichten heute so gering geschätzt wird. Das ist meines Erachtens ein grosses Manko.

Warum?

Man muss den Kindern vermitteln, dass die Bibel für Gläubige und Ungläubige ein Kulturwerk ist, ein Buch mit unheimlich guten Geschichten. Da werden so radikale Erfahrungen vermittelt, das muss man einfach wissen.

Zurück zur Schweizer Bildungspolitik.

Braucht es denn keine Bildungsreform?

Für den Lehrplan 21 jedenfalls gibt es keine Notwendigkeit. Das Schweizer Bildungssystem ist gut, es schlechtzureden, ist gefährlich.

Punktgenau

Roland Reichenbach zu

Noten: Im Klassenraum zuverlässiger als man denkt – ausserhalb schnell ungerecht.

Wörtli lernen / Reihen pauken: Hat einen schlechteren Ruf, als es verdient.

Muss man am Ende der Schulzeit haben: Interesse an der Welt.

Klassenlager/Schulreise: Oft unterschätzt: wichtig für die Kinder – anstrengend für die Lehrpersonen.

Schönschrift: Fälschlicherweise als unwichtig taxiert, für mich aber ein Symbol für Sorgsamkeit: eine Kulturtechnik.

Wandtafel: Sinnbild für Vergänglichkeit. Ich bedaure, dass dieses sinnliche Instrument aus dem Schulalltag verschwindet.

Die internationale PISA-Studie hat der Schweiz aber keine Supernoten ausgestellt.

PISA-Zahlen sagen wenig über die Güte des Bildungssystems aus. Aussagekräftiger wäre es zu schauen, wie viele Patente, wie viele Erfindungen eine Nation hervorbringt, wie viele ihrer Jugendlichen Anschluss in der Arbeitswelt finden. Die Schweiz hat beispielsweise die höchste akademische Publikationsrate und eine der niedrigsten Jugendarbeitslosigkeitsraten weltweit.

Alles bestens also in der Bildungslandschaft Schweiz?

Man darf die Schule kritisieren, aber die ständigen Reformen und Verbesserungen haben einen negativen Einfluss auf die Lehrerschaft. Viele empfinden dies als eine schleichende Illoyalität. Lehrpersonen werden gestärkt, wenn die Institution Schule anerkannt wird.

Haben Sie eine pädagogische Utopie?

Wir müssen lernen, mit Widersprüchen zu leben. Moderne Gesellschaften sind widersprüchlich. Die Schule als Teilsystem davon ist es naturgemäss auch. Das zu akzeptieren, heisst, gemeinsam Verantwortung tragen. Hannah Arendt hat Sokrates ungefähr so zitiert: «Wenn du den Wind des Denkens erweckt haben wirst, wirst du merken, dass du nichts in der Hand hast als Ratlosigkeit. Und es immer noch das beste, sie zu unserer gemeinsamen Sache zu machen.»

Und was heisst es für die Praxis, wenn wir gemeinsam feststellen, dass wir ratlos sind?

Zuerst einmal müssen wir akzeptieren, dass Theorie und Praxis zwei verschiedene Ebenen sind. Der Theoretiker analysiert, beobachtet, forscht. Der Praktiker setzt um und übernimmt Verantwortung. Hierfür braucht er aber einen geschützten Raum, wo er auch Fehler machen darf. Den Raum müssen wir ihm bieten. Wir wissen nie, was das Beste ist, aber wir müssen eine Basis finden, damit gute Entscheide gefällt werden können. Ganz wichtig ist: Die Theoretiker haben der Praxis nicht vorzuschreiben, wie sie sein soll. **INTERVIEW: DELF BUCHER, RITA JOST**



Roland Reichenbach

wuchs in Gstaad BE auf und wurde 1984 am Lehrerseminar Hofwil zum Primarlehrer diplomiert. Nach Studien der Psychologie und Pädagogik, verschiedenen Auslandsaufenthalten und der Habilitation an der Uni Freiburg ist er seit 2013 Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Zürich. Reichenbach präsidiert zudem die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung. **RJ**

Erde - Horror und Sehnsucht am Berg

SERIE «ELEMENTE»/ Nichts prägt den Alltag der Menschen in den Alpen mehr als der Berg. Früher ein Ort des Schreckens, ist er heute auch für Bergler ebenso ein Zufluchtsort für Freizeit.

Bergler ticken anders. Sagen Städter. Ist das so? Tatsächlich bestimmt der Berg das Leben der Menschen in den Alpen wie kein anderes Element. Er lässt Lawinen im Winter ins Tal donnern und fordert seinen Tribut von den Bauern: Kurze Sommer und unzugängliches Gelände erschweren die Landwirtschaft. «Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein galten die Alpen als *locus horribilis*, als Horrorort, bevölkert von Unwesen», sagt Fadri Ratti, Pfarrer und Spiritual.

Davon erzählen auch die Sagen in Graubünden, einige vom Christentum beeinflusst. Sie sind oft der Grund für spirituelle Handlungen. Die Menschen suchten das Böse zu bannen, indem sie Kreuze, heilige Sprüche und Namen in Steine einkerbten. Steinkulte überlebten, weil der Stein am stärksten an der Erde haftet, «und dem Menschen gerade dadurch sein besonderes Geheimnis betont», schreibt Christian Caminada, Bischof von Chur (1941 bis 1961), in seinem Werk «Die verzauberten Täler».

ANZIEHEND. Auch im Alten Testament werden Steinhäufen getürmt und grosse unbebaute Steine als Erinnerungsdenkmal angebetet. Oft haben Kirchen eine sagenumwobene Baugeschichte, zum Beispiel die Wallfahrtskapelle St. Benedikt ob Somvix in der Surselva, bei der ein weisser Vogel die Steine an den Platz trug, wo die Kapelle heute steht. Besondere Felsformationen üben noch immer eine spirituelle Anziehungskraft auf die Menschen aus. Wie das Ela-Loch am Piz Ela. Einmal im Jahr wirft die Sonne für kurze Zeit ihre Strahlen durch das Ela-Loch auf Bergün. Wer das erblickt, dem ist Glück beschieden.

Die Vorstellung von den Bergen als «locus amoenus», als Sehnsuchtsort, als Ort, wo man gern hingehet, hat sich erst im 19. Jahrhundert entwickelt und mit dem Tourismus durchgesetzt. «Vor allem die Romantik hat dem *«Alpenerlebnis»* gefrönt», sagt Fadri Ratti. Wanderungen zu alten Kult- und Kraftorten, wie dem Naturmenhir (langer aufgerichteter



Das Furkahorn mit Tiejerflua in Arosa im Schanfigg

Stein) Schijenzan im Prättigau, ziehen immer mehr Menschen an, auch Bergler.

RELATIVIEREND. Das Bedürfnis der Menschen nach Nähe zur Natur nehmen auch die Kirchen wahr. Gottesdienste, Hochzeiten, Taufen auf dem Berg unter freiem Himmel sind heute Tradition. Und unter dem Piz Darlux gibt es sogar den Alpsegen, den Moritz Eugster allabendlich ins Tal ruft. Hier oben unterscheidet sich das Leben des Äplers nur wenig von dem der Sagenerzähler vor zweihundert Jahren. Er kämpft mit Blitzschlägen, Erdbeben und Stürmen. Moritz Eugster spürt auf über 2000 Metern die Ge-

genwart Gottes in jedem Stein. «Hier fühle ich mich ihm ganz nah.»

Ihm gegenüber auf der Alp Mulix hütet der konfessionslose Raphael Frey die Tiere der Bauern im Tal seit über dreissig Jahren. Zuerst auf Eugsters Alp, mit Blick auf den Piz Üertsch. «Er war so unantastbar und erhaben», sagt er. Betrachtet er denselben Berg von Mulix aus, wirkt er beinahe lieblich. Der Standort verändert die Sicht der Dinge. Vielleicht, so Raphael Frey, sei es dasselbe mit Gott. Die Art, wo und wie Menschen lebten, prägte auch ihr Bild von ihm. Ist es das, was Städter meinen, wenn sie sagen, Bergler ticken anders? **RITA GIANELLI**

SERIE «ELEMENTE»
Bestimmen Natur und Elemente den Glauben der Menschen in den Alpen? In der Serie «Elemente» geht «reformiert.» dieser Frage nach. In loser Reihenfolge erscheinen Artikel zu einem der Elemente.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Welcher Aff schreibt diese Kolumne?

KONKURRENZ. Da gebe ich mir doch immer so Mühe, eine geistreiche und originelle Kolumne zu verfassen – und jetzt lese ich: Auch ein Affe könnte sie schreiben, und zwar genau die gleiche wie ich, Wort für Wort. Also ehrlich: Was mühe ich mich denn noch ab? Soll der Aff das doch machen! Das Problem ist einzig, dass dieser mehr Zeit benötigt als ich. Zwar arbeite ich manchmal eine gefühlte Ewigkeit an den paar Zeilen, doch der Affe braucht dafür eine reale Ewigkeit. Dann aber bringt er mit grosser Wahrscheinlichkeit exakt diesen Text hier zustande.

SCHREIBEN. Nein, ich bin nicht vom Affen gebissen. Mich beschäftigt bloss das Infinite-Monkey-Theorem, zu Deutsch: der Lehrsatz des endlos tippenden Affen. Er besagt, dass ein Affe, der unendlich lange willkürlich auf einer Schreibmaschine herumhackt, fast sicher jeden Text eintippen wird, der jemals geschrieben worden ist: von den biblischen Psalmen über den ganzen Goethe bis hin zum Reiseführer Berner Oberland.

Und, nicht zu vergessen, natürlich auch meine Kolumne. Setzt man unendlich viele Affen an die Tastaturen, steigt die Wahrscheinlichkeit sogar noch an.

EXPERIMENT. Die ganze Affengeschichte ist kein Witz, sondern ein Gedankenexperiment, das Wissenschaftler verwenden, um Wahrscheinlichkeiten deutlich zu machen. Sie sind auch in der Lage, dieses Theorem mit viel Mathematik zu beweisen. Die Formeln sind zwar kompliziert, doch die Schlussfolgerung ist einfach: Auch das Unwahrscheinliche kann Wirklichkeit werden, wenn nur genügend Zeit zur Verfügung steht.

UNENDLICHKEIT. Der Affe mag Tönen von Seiten mit sinnlosen Buchstabenkombinationen füllen, doch irgendwann wird zufällig ein sinnvoller Text entstehen. Das Ganze hat nur einen Haken: Das dauert. Und zwar lange. Sehr lange. Die Sache funktioniert erst, wenn die Zeit sich ins Unendliche erstreckt. Dann fallen sämtliche Begrenzungen weg und vieles, was jetzt unmöglich scheint, wird möglich. Doch so lange können wir nicht warten. Wir leben ein endliches Leben in einer endlichen Welt. Und da schreibt nun mal kein Affe meine Kolumne.

MYSTIK. Das Experiment erinnert mich an eine meiner Lieblingsgeschichten. Sie stammt aus der jüdischen Mystik und handelt von einem einfachen Hirten. Dieser war auf Reisen und wollte zur gewohnten Zeit beten, hatte aber sein Gebetsbuch vergessen.

Statt sinnlos etwas vor sich hinzubrabbeln, begann er, das hebräische Abc zu rezitieren: Aleph, Beth, Gimel – das ganze Alphabet. «Meister der Welt», rief der verhinderte Beter, «ich weiss nicht, wie ich beten soll. Du hast das Alphabet geschaffen. In ihm sind sämtliche Gebete enthalten. Deshalb sage ich jetzt alle Buchstaben auf, und du kannst sie selber zum passenden Gebet zusammensetzen.»

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

URTEILEN

Im ersten Kontakt mit einem Menschen urteilen wir in Sekundenschnelle: Wir finden ihn sympathisch oder abstoßend. Unbewusst sind wir pausenlos damit beschäftigt, andere zu bewerten. Tun wir es aus Angst und ursprünglichem Überlebenskampf? Wer den anderen klein macht, braucht ihn weniger zu fürchten. Spontan fällt es jedenfalls leichter, abschätzig über den anderen zu denken, als ihm vorurteilslos zu begegnen.

Manche schwören auf ihr Bauchgefühl und übersehen dabei das Brett vor ihrem Kopf. Jesus, der kluge Seelenken-

ner, mahnte in der Bergpredigt: «Urteilt nicht.» Mit dem Balken im eigenen Auge sei es eine Anmassung, den Splitter im Auge des Nächsten herausziehen zu wollen. Er stellte damit einen Zusammenhang her zwischen dem Urteilen und der eigenen verdrängten, dunklen Seite; die Psychoanalyse nennt dies heute «Projektion».

Gewiss, wer handeln und entscheiden will, muss Situationen abwägen, beurteilen und auswählen. Doch in Bezug auf Menschen wird aus dem Beurteilen schnell ein Verurteilen. Die Beweggrün-

de des andern werden ausgeblendet. Er wird mit dem eigenen Wertesystem verglichen und gerichtet, als ob es bloss diese eine Wahrheit gäbe.

Die eindrücklichste Illustration dazu aus der Bibel ist die Szene mit der Ehebrecherin, die vom steinbewaffneten Mob vor Jesus gezerrt wurde (Joh. 8). Dieser forderte die aufgebrachten Ankläger auf: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!» Diese Kürzestpredigt zeigte Wirkung. Einer nach dem andern machte sich kleinlaut aus dem Staub. **MARIANNE VOGEL KOPP**



Sie sind Akademikerin, Akademiker mit Master-Abschluss und Berufserfahrung. Sie interessieren sich für die vielfältigen Aufgaben als Pfarrerin, Pfarrer in einer lebendigen Kirchgemeinde. Schauen Sie sich unser Ausbildungsprogramm 2015 bis 2019 an:

ITHAKA Pfarramt

Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn wollen dem Pfarrmangel begegnen und berufs- und lebenserfahrene Menschen für das Pfarramt gewinnen. Unser Ausbildungsprogramm sieht 3 Jahre Studium an der Uni Bern und 1 Jahr Vikariat in einer Kirchgemeinde vor. Die Ausschreibung läuft bis Ende Oktober 2014. Es bestehen Möglichkeiten für Stipendien.

Wir freuen uns sehr auf Ihren Besuch auf www.refbejuso.ch/ithaka und Ihre Kontaktaufnahme per **Telefon 031 340 24 04**, Frau Barbara Trachsel, oder per **E-Mail: ithaka@refbejuso.ch**

Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

JEDE SPENDE HILFT



Spendenkonto: 80-48-4



Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15
www.cerebral.ch



One of us!



Marsch fürs Läbe 2014

Kundgebung · Bekenntnis-Marsch · Überkonfessioneller Gottesdienst

Samstag, 20. September 2014, 14.00 Uhr
NEU: Hafen Enge, Mythenquai, Zürich, marchfuerslaebe.ch

Mit Bischofsvikar Christoph Casetti, Chur
Pfr. Daniel Schaltegger, Wetzikon
alt Nationalrat Markus Wäfler, EDU Zürich



IN TRAUER – ALLEIN?

Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee
Samstag, 25. bis Sonntag, 26. Oktober 2014

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Tel.-Nr.: 032 331 61 15
oder Parkhotel Gunten Tel.-Nr.: 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Tel.-Nr. mit. Ich rufe Sie gerne zurück.

Seminar auf Bali
«Ja zum Leben»
www.hillje-seminare.de

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Hans Erni

Kraft der Elemente

Ein Schmuckstück von zeitloser Schönheit

Limitiert auf
4'990 Exemplare

Feuer – Wasser – Erde – Luft

vereint zu einem stilvollen
Künstler-Armband von Hans Erni

- Von Hans Erni für Bradford kreiert
- Aus bestem Messing, versilbert
- Gravur auf der Innenseite
- Limitiert auf 4'990 Exemplare
- Mit nummeriertem Echtheits-Zertifikat
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie



Länge: 20 cm (Verlängerungsglied beiliegend) Breite: 2,3 cm

Schmuck ist Ausdruck erlesenen Geschmacks und bereitet jeder Frau beim Tragen Freude. Exklusiv für Bradford Exchange hat Hans Erni dieses elegante Armband zum Thema „Kraft der Elemente“ entworfen. Fein geschwungen wie seine Zeichnungen präsentiert sich hier ein meisterlich gestaltetes Kunstwerk in dreidimensionaler Form. Hans Ern's harmonische Bilderfolge Feuer – Wasser – Erde – Luft wird in das Armband eingelegt und anschliessend glasiert. Kunstvoll reihen sie sich aneinander und bilden so, um das Handgelenk gelegt, den Kreis der Elemente.

Schenken Sie sich oder einem lieben Menschen das Kunstobjekt von zeitloser Schönheit, geschaffen von einem der renommiertesten Künstler der Gegenwart.

Preis: Fr. 249.-- oder 3 Raten à Fr. 83.--
(zzgl. Fr. 11.90 Versand und Service)

Nennen Sie bei Online-Bestellung
bitte die Referenz-Nr.: **52931**
Telefon: **041 768 58 58**

www.bradford.ch/hans-erni



Das Bracelet ist auf
der Innenseite graviert



Inklusive eleganter
Schmuck-Schatulle

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 8. September 2014

52931

Ja, ich reserviere das Künstler-Armband von Hans Erni „Kraft der Elemente“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon



Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

AGENDA

KIRCHE

Frauentagesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 17. September; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Das Unbenennbare benennen.

Welt-Alzheimeritag. Die Alzheimer Sektion Graubünden organisiert zusammen mit der evangelischen und der katholischen Kirchgemeinde Chur einen ökumenischen Gottesdienst anlässlich des Welt-Alzheimeritages. Der Gottesdienst ist offen für alle. **Datum:** 21. September; **Ort:** Commanderkirche Chur; **Zeit:** 14 Uhr

ÖME-Tagung. Global und lokal. Was bedeutet ein Leben in Freiheit? Wo liegen unsere konkreten Handlungsmöglichkeiten? Die Tagung der ÖME-Fachstelle (Ökumene, Mission, Entwicklung) lädt in Zusammenarbeit mit dem Heks ÖME-Beauftragten, Pfarrpersonen, SozialdiakonInnen, KatechetInnen, MessmerInnen und weitere Interessierte ein. **Datum:** 24. September, **Ort:** Hotel Bergalga, Avers Cresta; **Zeit:** 10 bis 15.45 Uhr; **Infos:** Fachstelle ÖME, Rahel Marugg, Loestrasse 60, 7000 Chur, 081 257 11 07, rahel.marugg@gr-ref.ch

FC Nationalrat. Eine Begegnung mit Kirche und Staat. Gemeinsame Reise im Reiscar zum Besuch der Session auf der Tribüne des Nationalrates, anschliessend Treffen mit Nationalräten zum Thema Kirche und Staat, abends Spiel FC Nationalrat gegen Pastors United, gemeinsames Nachtessen. **Datum:** 23. September; **Zeit:** 8 Uhr Abfahrt Obere Au, Chur; **Info:** Pfr. Jens Köhre 081 661 11 28

FC Nationalrat. Eine Begegnung mit Kirche und Staat. Gemeinsame Reise im Reiscar zum Besuch der Session auf der Tribüne des Nationalrates, anschliessend Treffen mit Nationalräten zum Thema Kirche und Staat, abends Spiel FC Nationalrat gegen Pastors United, gemeinsames Nachtessen. **Datum:** 23. September; **Zeit:** 8 Uhr Abfahrt Obere Au, Chur; **Info:** Pfr. Jens Köhre 081 661 11 28

FREIZEIT/KUNST

Kunstwanderungen. Buchungen fürs nächste Jahr sind immer möglich und bleiben unverbindlich. **Auskunft und Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Lesung. Seinen Roman «Vogelheu» hat Markus Ramseier in NAIRS, dem Zentrum für Gegenwartskunst in Scuol entwickelt. Gelassen und mit feiner Ironie er-

TIPP



Bildausschnitt aus der Kirche

SYMPOSIUM

Wer war der Waltensburger Meister?

Die Werke des unbekanntes Waltensburger Meisters faszinieren Besucher und Besucherinnen seit Jahrhunderten. Die Forschung hingegen vernachlässigte den Maler fast gänzlich. Erstmals findet ein Symposium mit namhaften Wissenschaftlern statt, die sich zum Œuvre des mittelalterlichen Künstlers austauschen. Ein Symposium in der Surselva, das sich vor allem auch an interessierte Laien richtet.

«DER WALTENSBURGER MEISTER IN SEINER ZEIT». Symposium im Schulhaus Waltensburg vom 3. Oktober bis 5. Oktober, www.waltensburger-meister-symposium.ch

zählt er die Geschichte eines alten Rebbergs und seines Besitzers. Markus Ramseier, 59, ist als Schriftsteller vielfach ausgezeichnet worden. **Ort:** Hotel Piz Tschütta, Vnà; **Zeit:** 20 Uhr; **Datum:** 25. September; **Info:** www.markusramseier.ch, www.nairs.ch

BILDUNG

Religionspädagogik. Die Tagung «Reformierte Kirche und Religionsunterricht in der Deutschschweiz» legt einen «religionspädagogischen Zwischenhalt» ein. Aus unterschiedlicher Perspektive (theologisch, kirchlich, religionspsychologisch, systematisch und religionspädagogisch) soll grundsätzlich überlegt werden, welche Funktionen, Inhalte und Formen ein zeitgemässer reformierter Religionsunterricht haben kann. **Organisation:** Dr. Andreas Kessler, Prof. Dr. Isabelle Noth, Dr. Nadja Troi-Boeck, Abt. Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik, Universität Bern; **Ort:** Kuppelraum, Hauptgebäude Universität Bern; **Kosten:** 75 Franken, inkl. Mittagssnack (Studierende 25 Franken). **Anmeldung:** bis spätestens 1. Oktober, nadja.troi-boeck@theol.unibe.ch

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen:

www.paarlando.ch
Chur: Paarlando, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77; angelika.mueller@paarberatung.gr.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung:

Astrid Weinert-Wurster, Erika Weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung:

Rahel Marugg, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch
Jugendarbeit, GemeindeBilden: Markus Ramm, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch

Kinder und Familien:

Wilma Finze-Michaelsen, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht:

Ursula Schubert Süssstrunk, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit: Daniela Troxler, Carsiliustrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPP

Sternstunde Religion. Halbgot in Tropenwald – 100 Jahre Albert Schweitzers Lambarene. **Datum:** 28. September; **Zeit:** 10 Uhr; **Sender:** SRF 1

Perspektiven. Die Tempelmauer in Jerusalem ist nach Geschlechtern aufgeteilt. Männer beten links, Frauen rechts. Dagegen wehren sich die Frauen der Organisation «Women of the Wall». Für ihren Einsatz mussten sie ins Gefängnis. Die ultraorthodoxen Verwalter der Klagemauer liefen Sturm. Sie akzeptierten nicht, dass Frauen dort laut aus der Thora vorlesen. Darf die Orthodoxie wirklich über das ganze religiöse Leben der Juden und Jüdinnen in Israel bestimmen?

Datum: 14. September; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** Radio SRF 2

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15: **7.9.** Flurina Cavegn-Tomaschett, Breil
14.9. Stephan Bösiger, Ardez
21.9. Marcel Köhle, Zürich
28.9. Elsigna Bruggiser-Signorell, Cuira

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:
7.9. Peter Spichtig (Röm.-kath./christkath.); Peter Weigl (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
14.9. Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Saanen
21.9. Thomas Markus Meier (Röm.-kath./christkath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
28.9. Barbara Kückelmann (Röm.-kath./christkath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 7/2014

ASTRONOMIE. Sind wir im All wirklich ganz allein?

WO KOMME ICH HER?

Nun weiss ich zwar noch nicht, ob es ausserirdisches Leben gibt – oder nicht. Aber eines weiss ich, nämlich wo ich herkomme: «Alles Leben auf der Erde stammt ja von der Urzelle Luca ab – vom Geisseltier über den Elefanten bis zu uns Menschen.» Damit wäre das klar und deutlich gesagt – ohne Wenn und Aber – von Frau Altwegg, einer hochgebildeten Astrophysikerin, die es bestimmt wissen muss.
JÜRIG U. KESSLER

WAS ÄNDERT SICH?

Kein seriöser Astronom wird «nach den Theologen rufen», kein erst zu nehmender Theologe behaupten, er könne auch nur das Geringste zur Weltraumforschung beitragen. Und ändert sich für Gottesgläubige etwas, wenn ausserirdisches Leben nachgewiesen wird?
BERNHARD GNÄGI-APOLLONI

GROSSARTIG

Das Dossier Astronomie ist grossartig – der Philosoph Claus Beisbart eine Freude. Wäre es möglich, von diesem Dossier Klassensätze zu erhalten? (Ist immer möglich, solange Vorrat. Die Redaktion)
ANDREAS HOHN, BERN

REFORMIERT. 7/2014

BILDUNG. Zwischen Lehrplan und den heiligen Schriften

(IN)TOLERANT

In der Geschichte der Schweiz konnte eine breite liberale und tolerante Einstellung erst entstehen, als der Staat massgebend für die Schulung der Kinder wurde. Religiöse Werte können in einer staatlichen Schule auch vermittelt werden, und zwar so, dass die Schülerinnen und Schüler Einblick in die verschiedenen Religionen gewinnen und dafür bis das spätere Leben Verständnis aufbringen. Es gibt Passagen in den heiligen Büchern, welche alles andere als Toleranz beinhalten, die für ein friedliches Miteinander Voraussetzung ist.
MAX MEYER, OBERENGSTRINGEN

UNVOLLSTÄNDIG

Wenn man sonst nie müde wird, den Unterschied zwischen Islam (als einfachem Glauben) und Islamismus (als Ideologie) zu betonen – so müsste in diesem Artikel auch hervorkommen, wer denn eigentlich hinter der Idee des geplanten islamischen Kindergartens in Volketswil steckt. Man möchte wissen: Sind es Muslime, Islamisten oder gar Dschihadisten? Meines Wissens war es klar der Islamische Zentralrat! Und dieser ist mit Fug und Recht als islamistisch zu bezeichnen. Und er hat schon Leute für naheöstliche Dschihadiscamps re-

krutiert. «reformiert.» hat diesbezüglich wenn nicht desinformiert, so doch eine wichtige Information weggelassen und dadurch die Hausaufgaben nicht gemacht. Die Nichtbewilligung ist vertretbar. Es stünde «reformiert.» gut an, etwas Verständnis dafür durchschimmern zu lassen!
DAVID ZAUGG, BIEL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

KORRIGENDA

REFORMIERT. 7/2014

DOSSIER. Sind wir im All wirklich ganz allein?

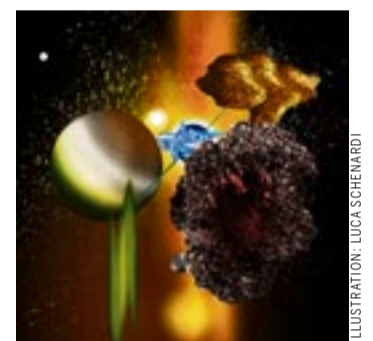


ILLUSTRATION: LUCA SCHENARDI

Gibt es Leben im All?

Bei den Illustrationen zum Dossier ging aus technischen Gründen der Name des Illustrators verloren. Sein Name ist Luca Schenardi. Wir entschuldigen uns für dieses Versehen.
DIE REDAKTION

reformiert.

IMPRESSUM / «reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info
Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli, Davos.
Redaktion Gemeindegeseit: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur; Magnus Schleich, Cinnos-chel
Layout: Susanne Kreuzer, Regina Kriewall
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 36 000 Exemplare
Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Koedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93, info@koedia.ch; www.koedia.ch
Inseratesschluss (Oktober-Ausgabe): 3.9.2014

«reformiert.»
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Gesamtredaktion: **AG:** Thomas Illi (thi), Anouk Holthuisen (aho); **BE:** Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel); **GR:** Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig); **ZH:** Felix Reich (fm), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl (sah), Käthi Koenig (kk), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer, Regina Kriewall
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal
Gesamtauflage: 708 097 Exemplare

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -faser
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

CHRISTPOH BIEDERMANN



TIPP



Corin Curschellas

BUCH

ROMANISCHE LIEDER

Die Idee, verklungene Lieder in einem neuen Kleid zu präsentieren, entstand im Herbst 2011 nach einem Konzert von Corin Curschellas, als die Leute im Restaurant weitersangen, aber meist nicht über die ersten Strophen hinaus kamen. Ein Geheimtipp für alle Volksmusik- und Rätoromanisch-Interessierte.

LA GRISCHA. Liederbuch mit 2 CDs, Chasa Editura Rumantscha, 2013 ISBN 978-3-905956-14-6



Ihre Klausen ist klein und ihr Gewand nach eigenen Entwürfen geschneidert: Schwester Benedikta

Die Einsiedlerin, die Begegnungen liebt

PORTRÄT/ Seit Juli lebt und wirkt Schwester Benedikta als Eremitin in der Verenaschlucht in Solothurn. Einsam ist es hier aber ganz und gar nicht.

Donnerstagnachmittag in der Verenaschlucht. Schwester Benedikta lächelt in die Kamera des «reformiert.»-Fotografen. Sie ist ganz ruhig, obwohl zwei Meter neben ihr vierzehn Personen einer Reisegruppe stehen und ihr unverhohlen zuschauen. Als eine der Umstehenden auf sie zukommt, lässt sie sich bereitwillig auf ein Gespräch ein. Das ist Benediktas Grundsatz: Wenn sie nicht in ihrer Klausen ist, einem an den Fels angebauten windschiefen Häuschen, wenn sie nicht betet oder in einem Seelsorgegespräch ist, darf jeder und jede sie ansprechen. «Zur eremitischen Spiritualität gehört die Gastfreundschaft», erklärt sie.

ZUHÖREN. Seit zwei Monaten lebt die 51-Jährige in der Verenaschlucht bei Solothurn, einem beliebten Ausflugsziel. Sie habe sich den Trubel so vorgestellt, sagt sie, und nein, er störe sie nicht. «Warum soll ich mich von den Ausflüglern abgrenzen? Ich freue mich über die Begegnungen mit Menschen.» Sie erzählt von vielen «guten Gesprächen», von Menschen, die ihr das Herz mit kleinen und grossen Sorgen ausschütten.

Sie selbst höre dabei vor allem zu, wolle nicht in erster Linie Ratschläge erteilen.

BETEN. Die Eremitin, die schon in ihrem bürgerlichen Leben sozial engagiert war (s. Kasten), hat keine Berührungsängste. Es komme sogar immer wieder vor, dass Menschen sie spontan umarmen würden, berichtet sie. Aber eine Herausforderung sei es schon, sich in der Schlucht «dem Leben des Gebets» zu widmen. Denn dafür ist die Bernerin ja auch hierhergekommen.

Den Ruf dazu, so beschreibt sie es, hat sie schon seit Langem gespürt, als sie noch Familienfrau war. «Ich wollte und konnte mir aber nicht vorstellen, meine Familie zu verlassen.» Als die Kinder volljährig waren und das Sehnen, das sie als Rufen Gottes empfand, immer dringlicher wurde, zog sie sich innerhalb der Familie zurück, betete, schaute kein Fernsehen mehr. Das rieb sich aber zunehmend mit dem Glaubensverständnis ihres ebenfalls gläubigen Mannes, so dass sie gemeinsam entschieden: «Wir geben einander frei.» Im Laufe dieses jahrelangen Prozesses konvertierte die

Schwester Benedikta, 51

heisst mit bürgerlichem Namen Franziska Sigel. Die gebürtige Bernerin führte fast zwanzig Jahre lang ein offenes Haus für Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen. Sie ist geschieden, Mutter von vier erwachsenen Kindern und Grossmutter. Seit 2011 lebte sie als Eremitin im Kanton Bern und im Kanton Graubünden, bevor die Bürgergemeinde Solothurn sie aus 119 Bewerbungen als neue Einsiedlerin für die Verenaschlucht wählte.

Reformierte zum Katholizismus, zu dem sie sich wegen der Betonung der Mystik und der Liturgie hingezogen fühlte.

ARBEITEN. Und nun lebt sie in der Verenaschlucht. «Damit ich für die Menschen präsent sein kann, muss ich mich immer wieder zurückziehen», sagt die Einsiedlerin. Ihr Tag beginnt um fünf Uhr mit dem Frühgebet. Dreimal täglich spricht und singt sie ein öffentlich zugängliches Gebet. Und in der Nacht ist Schweigezeit. Daneben erledigt sie profane Dinge: Sie öffnet, schliesst, putzt und pflegt die Martinskapelle, die Verena-Kapelle und die Felsgrotte, die zur Einsiedelei gehören, und säubert den Schluchtweg.

Mittlerweile ist es Abend geworden, die Schlucht ist ruhig und kühl. Die Einsiedlerin fröstelt ein wenig in ihrem blauen Gewand, das sie selbst zusammengestellt hat. Sie fühle sich manchmal so, wie sie sich als junge Mutter gefühlt habe, erzählt sie. «Am Abend bin ich oft unglaublich müde, aber am Morgen wache ich mit einer riesigen Freude auf, wieder für die Menschen da sein zu dürfen.» **SABINE SCHÜPBACH**

GRETCHENFRAGE

BEAT MEINER, FLÜCHTLINGSHILFE

«Wir könnten eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Meiner?
Ich finde, dass jeder nach seiner Fassung selig werden soll. Der Mensch sehnt sich nach Erklärung, wie die Welt entstanden und wie er in diese gekommen ist. Und dann soll das Ganze ja auch noch einen Sinn ergeben. Da kann Glaube sicher Hilfe bieten. Traurig ist, dass Menschen im Namen der Religion bis heute auch immer wieder fürchterliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen.

Krieg, Vertreibung und traurige Fluchtgeschichten beschäftigen Sie als Generalsekretär der Schweizerischen Flüchtlingshilfe Tag für Tag: Was gibt Ihnen da Kraft?
Es ist für mich ein Glück, eine berufliche Tätigkeit auszuüben, bei der ich für Menschen in Not etwas Positives bewirken kann. Kraft schöpfe ich aber auch in der Familie und bei lieben Freunden.

Seit dem Zweiten Weltkrieg waren noch nie so viele Menschen auf der Flucht: Ist das für Sie kein Grund zum Verzweifeln?
Zum Verzweifeln ist es, dass es einigen wenigen Mächtigen immer wieder gelingt, die Menschen gegeneinander aufzuhetzen. Es macht mich deshalb sehr zornig, wenn Politiker hierzulande versuchen, mit der Asylthematik Stimmung zu machen. Von einem verantwortungsvollen Politiker erwarte ich vielmehr, dass er uns daran erinnert, dass sich die Stärke einer Gesellschaft daran misst, wie sie mit den Schwächsten umgeht.

Sie selbst rufen die Bevölkerung dazu auf, Flüchtlinge, die sicher in der Schweiz bleiben können, bei sich zu Hause einzuquartieren. Gehen Sie mit gutem Beispiel voran?
Sobald Bern, mein Wohnkanton, die Privatplatzierung zulässt, werden wir das versuchen. Ich wohne in einem Haus mit elf Parteien: Wir könnten eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen – und auf dem Weg in die Selbstständigkeit begleiten.

Tun die Kirchen genug in der Asylfrage?
Es gibt sehr engagierte Kirchenleute, die Asylsuchenden und Flüchtlingen helfen. Ich vermisse aber ein dezidiertes Wort der Kirchenoberen: Sie sollten uns Mut machen, Flüchtlinge in grosser Zahl aufzunehmen. **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**



Beat Meiner, 60

ist Generalsekretär der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH), des Verbands der Flüchtlingshilfswerke – darunter auch Heks und Caritas.

AUF MEINEM NACHTTISCH

RATGEBER

Verständnis und Zufriedenheit im Umgang mit Demenzkranken

BIRKE HORVATH-MÜLLER ist Pfarrerin in der Mesolcina und im Calanca



Kurz vorm Einschlafen noch über Demenz nachdenken, das mag für manche nach harter Kost klingen. Ist es aber in diesem Fall ganz und gar nicht. Das Buch ist leicht und unterhaltsam geschrieben, anschaulich und ehrlich. Und in dem allen finde ich es wunderbar aufbauend und sehr ermutigend.

ERFAHREN. Der Autor Huub Buijssen ist nicht nur Psychogerontologe, sondern er hat seit Jugendtagen Erfahrungen im Umgang mit Demenz; zunächst erkrankte sein Grossvater, dann sein Vater, und heute leidet auch seine Mutter an Demenz.

Er ist also in jeglicher Hinsicht ein Fachmann auf diesem Gebiet.

PERSÖNLICH. Für Buijssen ist zentral: Das Verhalten eines Dementen, so anders oder schwierig es manchmal auch sein mag, hat eine Bedeutung. Das Wissen darum ist wichtig, um den Kranken zu verstehen, und erleichtert den Umgang mit ihnen. In seinem praktischen Ratgeber erzählt der Verfasser von verschiedenen Situationen im Umgang mit seinem Vater oder seiner Mutter. Erlebnisse, die in vielem typisch sind für Demenzerkrankte; zum Beispiel die Langsamkeit, das Konfabulieren

(Gedächtnislücken mit neu erfundenen Geschichten zu füllen), der Vorwurf, etwas sei geklaut worden. Das, was Buijssen erlebt und verstanden hat, bringt er dem Lesenden in einer sehr bildhaften Sprache nahe, verbunden mit konkreten Tipps und Aufforderungen wie «Was du verschenkst, ist dein». Wer es mit Demenzerkrankten zu tun hat, dem lege ich dieses Buch wärmstens ans Herz. Es lohnt sich!

DIE MAGISCHE WELT VON ALZHEIMER. 25 Tipps, die das Leben mit Demenzerkrankten leichter und erfüllter machen. Huub Buijssen. Beltz. 2014.